

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

1590. Paul, C. 1908. *Die Mission in unseren Kolonien. Vierter Teil: Die deutschen Südsee-Inseln.* [The mission in our colonies. Part four: The German South Sea islands]. Dresden: C. Ludwig Ungelenk.

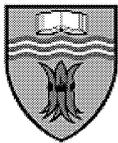
Various vignettes of the mission history of Micronesia including a section on the various vessels *Morning Star*, the Spanish treatment of the Pohnpeians and the development of Capuchin missions on the Carolines and the Marianas.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Die
Mission in unsern Kolonien

von

Pastor C. Paul,
Schriftführer der Sächsischen Missionskonferenz.

Vierter Teil:
Die deutschen Südsee-Inseln.

Mit vielen Illustrationen und einer Karte.



Dresden-N. 1908.
C. Ludwig Ungelenk
Justus Naumann's Buchhandlung.

Hoffnungen und Rückschläge auf den Karolinen.

Während die Kannibalen auf den meisten Inseln des Bismarck-Archipels noch mit eiserner Hute gebändigt werden müssen, kann der Bezirksamtman auf den Karolinen mit sanftem Hirtenstab regieren. Er hat es mit gefügigen Leuten zu tun. Die meisten Inseln weisen auch einen verhältnismäßig hohen Kulturstand auf. Die Wohnungen der Eingeborenen sind wesentlich besser gehalten, als die der Melanesier. Nackte Menschen findet man nur noch an den vom Verkehr kaum berührten Orten. Die meisten Inselaner kleiden sich schicklich und mit einer gewissen Anmut.

Die fünfzigjährige Missionstätigkeit hat also auch im äußerlichen Leben der Menschen deutliche Spuren zurückgelassen. Es war nicht immer so, wie heute. Die ersten Besucher, welche die Karolinen noch im heidnischen Naturzustand fanden, sahen häufig die Kriegsfackel lodern. Ja einzelne Missionare erfuhren zu ihrem Leidwesen am eigenen Leibe, daß die Eingeborenen es ruhig mit ansehen konnten, wie ein Fremder auf ihrer Insel dem Hungertode nahe kam, während sie selbst keinen Mangel litten.

Die bisherige Missionstätigkeit bietet ein vielgestaltiges Bild. Das gilt schon vom Missionspersonal, welches nach Mikronesien kam. Wie wir sahen, waren es teils Amerikaner, teils christliche Lehrer von Hawaii. Viele von ihnen haben nur

eine kurze Gastrolle auf diesen Inseln gegeben. Doch fehlt es auch nicht an treuen Arbeitern mit langer Dienstzeit. Als solche verdienen einen Ehrenplatz in der Geschichte dieser Mission: Albert A. Sturges und Frank C. Rand, die Jahrzehnte lang auf Ponape wirkten. Robert W. Logan, der sich erst



Jofua und Kaleb auf Ponape.

um Ponape, dann um die Rut-Gruppe besondere Verdienste erwarb. Auf den letztgenannten Inseln arbeitete auch Alfred Snelling, der nur leider in den letzten Jahren mit seiner Missionsgesellschaft zerfallen war und als Freimissionar, vom Sturm verschlagen, ein trauriges Ende fand. Ganz besonders aber ist Edward Doane hervorzuheben; er mußte auf Ponape,

daß er in Jahrzehnte langer Arbeit lieb gewonnen hatte, die große Bitterkeit der spanischen Zeit auskosten und sogar in die Verbannung gehen. Auch Frauenkräfte haben sich zahlreich in den Dienst dieser Mission gestellt. Es sei nur Annette Palmer genannt, die ebenfalls die kritische Zeit auf Ponape erlebte, aber auch das Wiederaufleben der Mission unter dem deutschen Regiment. Sie starb erst 1906 nach 22jähriger Arbeitszeit. In der Mission auf den Marshall-Inseln sind Dr. Edmund Pease und Dr. Clinton F. Rife als die bedeutendsten Arbeiter zu nennen. Ihre Station war Kusaie. Unter den Lehrern aus Hawaii ist keiner besonders hervorgetreten.

Die Karolinen-Mission weist keine stetig fortschreitende Entwicklung auf. Wollte man ihre Geschichte schreiben, so müßte man sie in lauter Einzelbilder zerlegen. Ponape, Kusaie, Nuk, Mortlock — sie haben ganz verschiedene Schicksale gehabt und verdienen wohl eine eingehende Behandlung. Aber bei keiner einzigen dieser bekanntesten Inseln oder Gruppen bewegt sich die Christianisierung in einer gleichmäßig verlaufenden, aufsteigenden Linie. Auf Zeiten frohester Hoffnung folgen überall schmerzliche Rückschläge. Das hängt zum Teil mit verheerenden Naturereignissen zusammen. Wir haben bei unsrer Rundfahrt gesehen, daß ein Taifun binnen wenigen Stunden eine blühende Insel verwüsten und entvölkern kann. Andre Störungen kamen im Gefolge politischer Ereignisse. Endlich war auch die Missionsmethode des American Board nicht dazu angetan, ein planmäßiges, wohlgefügtes Kirchengebäude auf den Karolinen entstehen zu lassen. Was jetzt vorhanden ist, kann man eigentlich nur als mehr oder weniger gut behauene, herumliegende Bausteine bezeichnen. Es gehört ein ausgezeichnete Baumeister hin, wenn ein rechtschaffenes Gebäude zustande kommen soll.

Die fünf Morgensterne.

Der Missionsbefehl lautet: „Gehet hin!“. Auf den Karolinen und Marshall-Inseln möchte man ihn abändern in: „Fahret hin!“. Keine andre Mission ist so auf den Schiffsverkehr angewiesen, wie diese.

Das empfanden die ersten Missionare sofort, als das Segelschiff, das sie aus Hawaii gebracht hatte, wieder heimgefahren war. Der Weltverkehr berührte vor 50 Jahren jene Inseln noch nicht. Es war für die Händler zu wenig dort zu holen. Kein Wunder, daß die ersten Missionsberichte aus Kusaie und Ponape oft im Ton der Sehnsucht und Klage gehalten waren. Es verging ein Jahr und noch mehr, bis die einsamen Leute wieder ein Lebenszeichen aus ihrer Heimat erhielten. Ein Missionar, dessen Mutter in Amerika gestorben war, empfing die Trauerbotschaft sogar erst nach zwei Jahren. Das Ausbleiben des Proviantes wurde nicht minder schmerzlich empfunden. Dazu kam das Bewußtsein, daß ringsumher viele Inseln lagen, die dasselbe Recht auf die Predigt des Evangeliums hatten, wie die zuerst besetzten. Ohne Missionschiff waren sie aber unerreichbar.

Die diesbezüglichen Wünsche fanden in Amerika an einer Stelle Gehör, auf die zuerst kein Missionar gerechnet hatte. Ein findiger Mann kam auf den Gedanken, den Kindern in der Sonntagsschule von der Südseemission zu erzählen und sie zu Sammlungen für ein Missionschiff aufzufordern. Er wählte einen originellen Weg und brachte die nötige Summe spielend auf. Die Kinder erhielten für ihre Gabe einen Anteilchein und wurden dadurch sozusagen Mitbesitzer des Missionschiffes. Damit war nicht nur das nächstliegende Interesse gesichert, sondern auch eine fortgehende Anteilnahme an den Geschicken des Fahrzeugs. Als der erste „Morgenstern“, so wurde das

Schiff genannt, nach zehnjährigem Dienst unbrauchbar wurde, bedurfte es nur eines Winkes, und die Kinderhände rührten sich aufs neue. So sind im Lauf der Jahre fünf „Morgensterne“ gebaut und in die Südsee entsandt worden. Während sie den großen Dienst zwischen der Heimat und den Missionsfeldern versahen, besorgten drei Schuner, die nach bedeutenden Missionaren des American Board genannt waren, den Verkehr innerhalb der Inselgruppen.

Lassen wir einige Bilder aus der Geschichte dieser viel genannten Missionschiffe an uns vorüberziehen.

Am 30. November 1856 sah die Kirche in der Parkstraße zu Boston eine merkwürdige Abschiedsfeier. Als Hauptperson trat nicht ein Missionar vor, wie sonst, sondern der Kapitän Moore mit der von ihm angeworbenen Schiffsmannschaft; daneben Hiram Bingham, ein Missionarssohn aus Hawaii. Sie sollten am nächsten Tage mit dem „Morgenstern“ ausfahren. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Freundestrahlend saßen die Kinder da, welche den Bau des Missionschiffes mit ihren Gaben ermöglicht hatten und schon bei seinem Stapellauf als die Eigentümer eine wichtige Rolle gespielt hatten.

Obwohl das Schiff den weiten, gefährlichen Weg um Kap Horn nehmen mußte, hatte es doch eine glückliche Fahrt. Zunächst nach Hawaii. Dort sah man der Ankunft des „Morgenstern“ mit größter Spannung entgegen, denn die Kinder auf den Sandwich-Inseln hatten ebenfalls mitgesammelt. Es lag auch schon eine schöne Flagge bereit, das Schiff zu zieren. Sie trug als Sinnbilder einen Stern und eine Taube. War das eine Lust, als dieses Wahrzeichen am Mastbaum des Missionschiffes flatterte! Die Jugend von Honolulu war aus den Kirchen im festlichen Zuge herbeigeführt worden und

stand zu Tausenden am Hafen. Unter ihren Gebeten und Liedern fuhr das Schiff von dannen.

Fast noch größer war die Freude bei den Missionsleuten in Mikronesien, als sie das Fahrzeug erblickten, das eine dauernde Verbindung zwischen ihnen und der Heimat herstellen sollte. Die von Kusaie konnten es sich nicht versagen, bis Ponape mitzufahren. Der „Morgenstern“ zeigte sich auch bei den noch ganz heidnischen Inseln. Die Missionare knüpften bei solcher Gelegenheit neue Verbindungen an. Es wurden z. B. Mokil und Pingelap erstmalig angelaufen; die noch von keinerlei Kultur beleckten Eingeborenen dieser Inseln machten einen furchtbaren Eindruck auf die Besatzung.

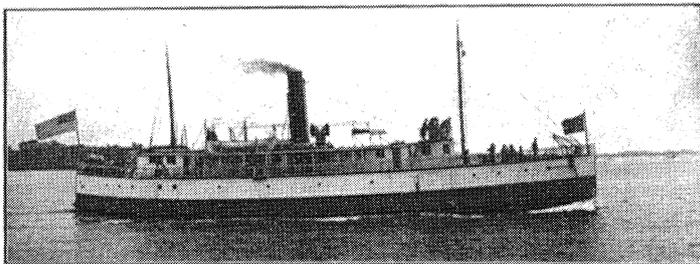
So hat das Schiff 10 Jahre lang der Mission gedient. Es ward dann, weil es nicht mehr genügte, verkauft. Ein größeres trat an seine Stelle. Dasselbe hatte aber nur eine kurze Lebensdauer. Es scheiterte 1869 vor Kusaie.

Als die Nachricht von diesem Unglücksfall nach Amerika kam, brachten die Kinder die Geldmittel für den dritten „Morgenstern“ auf. Ihm fiel neben den alten Pflichten eine neue Aufgabe zu. Das Christentum war nun hodenständig auf den Karolinen geworden. Die Insel Ponape, auf der 1860 die Erstlinge getauft waren, fing an, Glaubensboten für die andern Inseln zu stellen. Gegen Mitte der 70er Jahre zogen die ersten eingeborenen Lehrer nach den Mortlock-Inseln. Unter ihnen war das Ehepaar Obadiah und Obadinia. Die Letztere, eine Tochter des „Königs“ Hezekiah, gehört zu den edelsten Frauengestalten der Südsee. Sie hat sich als Übersetzerin biblischer Schriften einen Namen gemacht. Als sie die Heimat verließ, dichtete sie ein warm empfundenes Abschiedslied, dessen Anfang lautet:

Jesus Christus gibt mir Freud' und Frieden
„Komm ans Werk!“ so rief er mich, sein Kind.

„Bringe meinen Segensgruß hinieden
Allen denen, die verloren sind.“
Lebt nun wohl, ihr alle, meine Lieben!
Vater, Mutter, lebet wohl im Herrn!
Christi Geist hat mich zum Werk getrieben
Und ich folge seinem Rufe gern.

Auch dieses Schiff scheiterte nach 12jähriger Dienstzeit in Kusaie. Als der vierte „Morgenstern“ gebaut wurde, nahm man die Dampfkraft zu Hilfe und baute eine Maschine ein. Die beiden vorigen Fahrzeuge waren gestrandet, weil sie als Segler den von Wind und Meeresströmung herbeigeführten



Missionsdampfer „Morgenstern“.

Gefahren rettungslos preisgegeben waren. Der neue Dreimaster, der übrigens fast doppelt so groß war, wie sein Vorgänger, ist denn auch von 1884—1901 glücklich allen Taifunen und anderen Fährlichkeiten entronnen. Als er im letztgenannten Jahre verbraucht war, und der „Morgenstern Nr. 5“ beschafft werden sollte, ließ man endlich die Segel ganz weg. Das schmucke Dampferchen, welches unser Bild zeigt, war von Windstille und Meeresströmung unabhängig. Es hat aber, so gute Dienste es den Missionaren auch leistete, unter allen Schiffen seines Namens die kürzeste Dienstzeit gehabt. Die

in der Südsee besonders schwierige Kohlenbeschaffung war der Missionsgesellschaft auf die Dauer zu kostspielig. So hat man es nach Jahresfrist verkauft. Ein ruhmloses Ende der mit so viel Begeisterung begrüßten Kinderchiffe. Es fiel ungefähr in dieselbe Zeit, da der American Board sich zum Rückzug aus der Karolinen-Mission entschloß. Für die jetzt eingetretenen deutschen Missionare erhebt sich infolgedessen die Schiffsfrage von neuem. Die Dampfer des Norddeutschen Lloyd bringen sie zwar bis Kusaie, Ponape oder Ruk, fahren aber an allen anderen Inseln vorüber. Um sie regelmäßig besuchen zu können, brauchen die Missionare ein eigenes Fahrzeug.

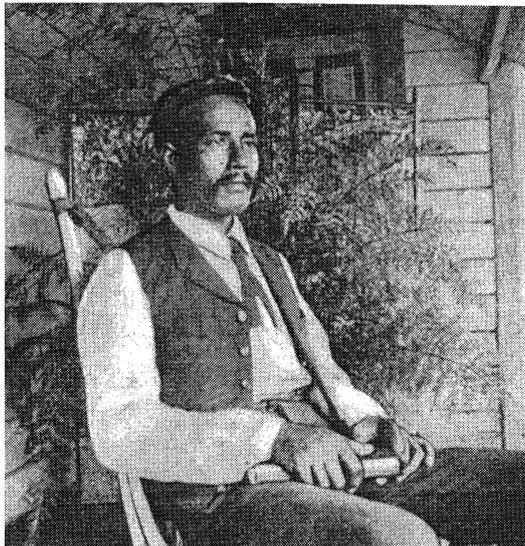
Die spanische Verwüstung auf Ponape.

„Hier ist eine Gewalttat, die zum Himmel schreit!“ Mit diesen Worten schloß eine in der Allgemeinen Missionszeitschrift 1891 veröffentlichte Korrespondenz aus Madrid, die über den Beginn der spanischen Ära auf den Karolinen berichtete und in den evangelischen Missionskreisen der alten wie der neuen Welt eine tiefgehende Erregung hervorrief. Mit einer in der modernen Kolonialgeschichte fast einzig dastehenden Brutalität waren die harmlosen Ponapesen so lange gereizt und getreten worden, bis sie sich zu Aufständen und Bluttaten hinreißen ließen. Zugleich hatte das spanische Regiment im Bunde mit der römischen Kirche eine Probe mittelalterlicher Intoleranz geliefert, wie sie keine protestantische Kolonialmacht unsrer Tage fertig bringt.

Die evangelischen Missionare hatten sich durch jahrzehntelange Arbeit in Mikronesien das Vertrauen der Eingeborenen erworben. Von ihren Stützpunkten in Ponape, Kusaie und Ruk aus waren viele Inselgruppen in den Bereich der christlichen Predigt gezogen. Neben 20 weißen Missionsleuten

wirkten 44 farbige Gehilfen. Die Zahl der Gemeindeglieder und der Missionschüler ging in die Tausende.

Die Insel Bonape gehörte zu den hoffnungsvollsten Missionsfeldern. Hier trat um die Mitte der 80er Jahre eine lebhafte Bewegung zum Christentum ein, die fast alle Teile der



Eingeborener Prediger auf den Karolinen.

Bevölkerung ergriff. Von den fünf Oberhäuptlingen waren vier zum Christentum übergetreten. Ein Drittel der auf 3000 Seelen geschätzten Bewohnerchaft bekannte sich zum neuen Glauben. Mit Befriedigung stellten die auf der Insel wirkenden Missionare Doane und Rand fest, daß die Trunksucht in den Gemeinden merklich abnahm, Vielweiberei und Sonntagsarbeit desgleichen.

Da ward auch dieser Teil der Südsee vom Kolonialfieber ergriffen. Die Kriegsschiffe der europäischen Völker fuhren umher und suchten einander mit Flaggenhissungen zuvorzukommen. Die Inselaner wußten nicht, wie ihnen geschah. Sie wurden zum Spielball der Mächte. Man erwartete allgemein, Deutschland werde seine Hand, wie auf die Marshall-Inseln, so auch auf die Karolinen legen. Da unterbreitete Bismarck die gleichzeitig erhobenen deutschen und spanischen Ansprüche dem Spruch des Papstes. Dieser entschied zu Gunsten Spaniens. Man ahnte damals bei uns wohl kaum, daß diese Lösung der Frage den Anfang zu einer blutigen Tragödie bilden sollte, die sicher vermieden worden wäre, wenn man den Bonapeten gestattet hätte, sich für die deutsche Herrschaft zu entscheiden.

Unmittelbar nach dem Schiedsspruch erteilte die Propaganda in Rom den Kapuzinern der spanischen Ordensprovinz den Auftrag, eine Mission auf den östlichen Karolinen zu beginnen. Der zum Superior ernannte Pater Saturnino d'Artajona ging mit 5 Mönchen schleunigst an Bord des Kriegsschiffs, das von diesen Inseln Besitz ergreifen sollte. Mit welchen Erwartungen das geschah, erfuhr man von den Ordensleuten schon beim Beginn ihrer Fahrt. Sie gingen nach Bonape, wie sie freimütig sagten, um die Bewohner der neuen spanischen Inseln dem Protestantismus zu entreißen.

Am 13. März 1887 erschien das Kanonenboot „Manila“, das den Gouverneur Bojabdilla mit einer kleinen Besatzungstruppe und die Mönche trug, im reizvollen Langarhafen an der Nordseite von Bonape. Die Eingeborenen brachten den Spaniern, die sie zum ersten Male sahen, keinerlei Neigungen entgegen. Aber die Missionare beschwichtigten sie und führten ihnen zu Gemüte, daß es töricht und vergeblich sei, sich feindlich zu ihrer neuen Obrigkeit zu stellen. Der Gouverneur vermied

auch seinerseits in den ersten Tagen alles, was zu einem Zusammenstoß führen konnte. Die Proklamation, mit der er die Insel betrat, enthielt neben andern schönen Redewendungen die Versicherung, daß niemand seines Glaubens wegen beunruhigt werden solle.

Das friedliche Einvernehmen dauerte aber nicht lange. Die Spanier waren in Renan gelandet, wo die Mission ein größeres Grundstück besaß. Das wollte der Gouverneur haben. Statt es nun, wie es in deutschen Kolonien Sitte ist, der Mission abzukaufen, ging der neue Herr mit der größten Rücksichtslosigkeit gegen die früheren Rechte vor. Es kam deswegen zu Mißhelligkeiten zwischen ihm und Missionar Doane, der es sich nicht gefallen lassen wollte, daß das Missionsland weggenommen wurde, und daß die Soldaten, ohne auch nur zu fragen, seine für einen Kirchbau bestimmten Materialien fortschafften. Zur Verschärfung der gereizten Stimmung trugen gewisse Händler bei, denen der Missionar bei der Ausbeutung der Eingeborenen schon lange im Wege gewesen war. Sie trieben es arg mit Verhöhnung und Verleumdung. Diese Beachcombers d. h. Strandjäger, wie sie wegen ihres hier nicht näher zu bezeichnenden unsauberen Nebenerwerbs genannt wurden, waren die bösen Geister, die auch in der Folgezeit viel zur Zuspitzung der Gegensätze beitrugen.

Die Spannung entlud sich in einem Gewitter, das sich zunächst über Doanes Haupt zusammenzog. Der Missionar war gerade bei seinem Kirchbau beschäftigt, als einige Soldaten erschienen, ihn verhafteten und an Bord des im Hafen liegenden Kriegsschiffes brachten. Er fragte, was er verbrochen habe. Niemand sagte es ihm. Auch sein Freund Rand, der von der andern Seite der Insel herbeieilte, konnte es nicht erfahren.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Schreckensnachricht, daß der Freund und Berater der Eingeborenen gefangen sei,

durch die Insel. Es entstand eine starke Erregung gegen den neuen Herrn. Dieser mochte meinen, die Eingeborenen würden sich beruhigen, sobald der Gefangene ganz vom Schauplatz entfernt würde. Er schickte ihn nach Manila. Wenn er aber damit den ihm unbequemen Mann für immer beseitigt zu haben glaubte, so hatte er sich geirrt. Doane, der erst auf den fernen Philippinen erfuhr, wessen er angeklagt wurde, konnte sich vor dem dortigen Generalkapitain Ferrero vollständig rechtfertigen. Seine Gefangennehmung erwies sich als ein reiner Gewaltakt. Er wurde freigesprochen und erhielt sogar ein in schmeichelhaften Worten gehaltenes Anerkennungs schreiben vom spanischen Oberbeamten, der seine Verdienste um die Hebung von Ponape rühmte und ihn unbedenklich auf sein Arbeitsfeld zurückgehen ließ.

Dort hatten sich aber inzwischen traurige Dinge abgespielt. Die Spanier hausten in ihrer neuen Kolonie aufs entsetzlichste. Die Händler, die völlig freie Hand bekamen, brachten eine Menge Spirituosen unter die Eingeborenen. Hand in Hand damit ging eine schamlose Lockerung der Sitten. Die Soldaten feierten wahre Orgien der Unzucht. Selbst die Mädchen der Missionschulen wurden nicht verschont.

Der Gouverneur legte es darauf ab, Puerto Santiago, wie die neue Niederlassung genannt wurde, zu einer glänzenden Kolonialstadt zu machen. Er zog die Oberhäuptlinge hierher und belustigte sie mit Hahnengefechten und dergleichen. Seine Kapuziner aber setzten pomphafte Prozessionen ins Werk, um sich bei den Eingeborenen beliebt zu machen. Sie besuchten auch die andern Teile der Insel, soweit ein Spanier sich in jenen Tagen der Gährung nur eben wagen durfte. Die Madrider Zeitung „El Imparcial“ schrieb in ihrer Vorgeschichte des Aufstands darüber: „Die Kapuziner voll brennenden Eifers wollten an einem Tage mit der langen protestantischen Missionsarbeit aufräumen. Mit dem Kreuzifix in der Hand durchheilten

sie die Insel und drängten die Eingeborenen, ihre Religion zu wechseln.“ Der Gouverneur unterstützte ihre Bemühungen ohne jede Zurückhaltung. Einem der evangelischen Oberhäuptlinge erklärte er unverblümt, er habe für die Eingeborenen Lehrer und Prediger mitgebracht, auf die sie einzig und allein zu hören hätten; er brauche keine Amerikaner, um die Bonapesen zu unterrichten.

Das reizte die Eingeborenen, die nicht einsahen, warum sie ihren evangelischen Glauben wegwerfen sollten, aufs neue. Eine rücksichtslose Behandlung, die der Gouverneur den erst verhätschelten Oberhäuptlingen zuteil werden ließ, brachte schließlich das Pulverfaß zum Explodieren. Mit Mühe und Not gelang es dem Missionar Rand im Verein mit dem christlichen Häuptling Paul, einen Teil der Bevölkerung von unbedachtlichen Schritten abzuhalten. Die Leute von Tokoj und Not — in diesen beiden Provinzen hatte die Mission noch den wenigsten Anhang — griffen zu den Waffen, jagten die spanische Besatzung aus ihrer kleinen Festung auf das im Hafen liegende abgetakelte Kriegsschiff und wußten schließlich auch dieses in ihre Gewalt zu bekommen. Don Isidor Posabilla und seine Leute büßten ihr ungerechtes Verhalten mit gewaltsamem Tode.*)

Dies der erste Akt des Trauerspiels. Der zweite ließ nicht lange auf sich warten. Die Regierung sandte einen neuen Gouverneur mit wesentlich stärkerer Besatzung. Er sah von einer größeren Strafexpedition ab, da die Oberhäuptlinge auf Veranlassung des zurückgekehrten Missionars

*) Die traurigen Ereignisse haben eine belletristische Behandlung gefunden in: „Was ist Wahrheit?“ Tagebuchblätter eines Mönches auf Bonape. Von Hilb. Daiber. Stuttgart. 1905. Mag auch die Phantasie der Verfasserin oder ihrer Gewährsmänner manche Einzelheiten hinzugefügt haben, das Ganze ist offenbar eine zutreffende Zeichnung jener Jahre, die den spanischen „Kolonisatoren“ gleicherweise wie ihren Helfern in der Skutte zu Unehre gereichen.

Doane ihre Unterwerfung erklärten und die Mörder Posadillas auslieferten.

Es folgte eine verhältnismäßig ruhige Zeit, bis Doane im Jahre 1890 aus Gesundheitsrücksichten nach Honolulu ging, wo er starb.

Skaun hatte er den Rücken gekehrt, als es zu einer neuen Verwicklung kam. Das Hauptquartier der evangelischen Mission befand sich in Ua an der Ostküste der Insel, wo der Stamm der Metalanim sitzt. Ihr Oberhäuptling Paul war ein eifriger Christ, zwei seiner Unterhäuptlinge Diakonen der Gemeinde. Die Mission besaß in Ua eine große Kirche, eine schöne Schule und ein stattliches Wohnhaus.

Diesen Ort faßte der Gouverneur jetzt ins Auge. Er schickte eine Abteilung von 35 Soldaten nebst zwei Kapuzinern. Sie sollten eine kleine Festung bauen mit einer katholischen Kirche und einer Kaplanswohnung. Worauf es dabei abgesehen, war klar. Für das Fort ward ein Platz bestimmt, der nur 100 m von der evangelischen Kirche entfernt war; der Bauplatz für die katholische Kirche sogar nur 20 m. Das geschah offenbar auf Betreiben der Mönche, denn der Gouverneur hatte erst versprochen, die spanische Niederlassung nicht in die Nähe der Missionsstation zu legen. Diese neue Rücksichtslosigkeit brachte die Eingeborenen furchtbar auf. Vergebens bemühte sich die Missionslehrerin Fräulein Palmer, die seit Doanes Abreise allein im Missionshaus wohnte, sie zu beschwichtigen. Auch der Häuptling Henry Nanpei von Konkiti, der sich seit dem Abgang des Missionars der Gemeinde widmete, bot umsonst seinen Einfluß auf. Die erregten Eingeborenen fielen über den Leutnant und die Soldaten her und überwältigten sie. Es wäre auch den beiden Geistlichen (Pater Augustin und Mönch Benito) ans Leben gegangen, wenn die oben genannten Missionsleute sie nicht gerettet und mehrere

Tage in ihrem Hause verborgen gehalten hätten. Eine edle Rache.

Der Gouverneur verhängte nun ein schweres Strafgericht über die schuldig gewordene Landschaft. Dem Missionar Rand, der eben von einer längeren Reise zurückkehrte, gelang es glücklicher Weise noch, die Zöglinge des Seminars von Ua auf dem „Morgenstern“ nach Kusaie zu überführen. Bekämpft wurde wenig, weil die Spanier sich noch nicht stark genug fühlten. Sie fühlten aber ihr Mütchen mit der gänzlichen Zerstörung der evangelischen Niederlassung.

Pastor Rand und eine Missionschwester versuchten trotzdem, auf der Insel auszuharren. Sie gingen nach Kiti, der südwestlichen Landschaft, wo sie den Spaniern am fernsten waren. Aber auch dort litt man sie nicht. Der Gouverneur erklärte, er könne ihnen nur erlauben, auf Ponape zu bleiben, wenn sie ihre Mission aufgäben, bei den Spaniern wohnten und sich jeder Evangelisationsarbeit unter den Eingeborenen enthielten. Das war gleichbedeutend mit einer Knebelung ihrer Kräfte. Sie zogen sich nach Kusaie zurück. Die Brutalität hatte gesiegt.

Zehn Jahre haben die Spanier noch auf Ponape gehaust, dann hatte ihre Stunde geschlagen. Ihre Flagge wurde niedergeholt. An ihrer Stelle stieg im Jahre 1900 die deutsche auf. Wer noch im Zweifel geblieben wäre, wo die Schuld an den ponapesischen Wirren lag, der braucht nur die deutsche Insel wieder zu besuchen. Wie ein Südsee-Idyll liegt sie da. Die deutschen Beamten haben nicht die geringste Schwierigkeit, das friedfertige Volk zu regieren.

Die evangelischen Gemeinden hatten in der bösen Zeit natürlich sehr gelitten. Daß der spanisch-katholische Ansturm sie nicht zerrissen hat, ist namentlich dem wiederholt genannten Oberhäuptling Paul und dem Henry Kanpei zu verdanken.

In letzterem tritt uns jene Vereinigung von Häuptling und Pastor entgegen, wie man sie auf den Carolinen nicht selten findet. Er hat in der Zeit, wo die Missionare von der Insel gewaltsam ferngehalten wurden, viel Arbeit gehabt. Auch die Leiden um des evangelischen Glaubens willen blieben nicht aus. Man setzte ihn eine Zeit lang mit seiner Familie ins Gefängnis, um ihn mürrisch zu machen. Er ließ sich aber durch nichts zum Abfall bewegen.

Als beim Beginn der deutschen Ära die evangelischen Missionare zurückkehrten, ging der Gouverneur Dr. Sahl an Bord ihres Schiffes, sie zu begrüßen. Mit ihm kam Henry Nanpei und übergab die geretteten evangelischen Gemeinden. Er hat an ihnen getan, was er konnte. Daß er auch der deutschen Regierung bei den Verhandlungen mit den Eingeborenen wertvolle Dienste leistet, ist in vielen amtlichen Berichten aus Ponape zu lesen.



Mädchen von den Carolinen.